Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 33

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altheer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646130

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

22. Fortsetzung

Sie zuckte die Achseln.

„Vielleicht nach England zurück. Auf jeden Fall dürfte er dort am leichtesten die Möglichkeit finden, die zweimal gestohlene Kassette unauffällig zu erbrechen. Dort hat er Helfershelfer; dort hat er Mittel — dort hat er schliesslich auch die Hehler für seine Diebsbeute ...“

Bob war wieder aufgestanden und ging nun ruhelos auf und nieder.

„Was werden Sie tun, Herr Kollege?“ fragte Ellen.

„Ihm nach! So schnell wie möglich!“ gab Bob rasch zurück.

„Und Ferribert? Wollen Sie nicht auch ihn auf die Spur Bret Ferols setzen?“

„Gewiss! Natürlich! Eine gute Idee. Ich werde sofort das Nötige veranlassen.“

Er eilte zur Türe und hatte schon die Klinke in der Hand, als Ellen ihm in schmollendem Tone zurief:

„Und ich? Ich soll unterdessen hier verkommen? Mich lassen Sie ganz einfach hier in meinem Elend liegen?“

„Verzeihen Sie, liebe Kollegin ...“

Er wandte sich zurück, erneuerte den Verband und strich ihr die Decke zurecht.

„Ich könnte mich tot ärgern“, jammerte Ellen, „dass ich ausgerechnet jetzt, wo es in den Endkampf geht, nicht mitmachen kann. Nehmen Sie sich in acht vor Bret. Er ist ein gefährlicher Gegner, der vor nichts zurückschreckt.“

Und mit blitzenden Augen fügte sie noch hinzu:

„Wenn ich Ihnen noch einen guten Rat mit auf den gefährlichen Weg geben darf:

Er ist immer bewaffnet. Denken Sie daran und — schiessen Sie zuerst, wo immer Sie ihn treffen.“

Einseitiges Gespräch mit London

Das erste, was Bob nun unternahm, war, dass er auf dem Telephonamt eine Verbindung mit London verlangte. Nach zwei vergeblichen Anrufen gelang es ihm, seinen Kollegen Ferribert zu sprechen.

„Hallo! Hier Bob Scholl! Ich habe grosse Neuigkeiten für Sie, Kollege.

Ja, ja, in unserer Sache:

Bret Ferol ist unterwegs nach London! — Ja, mit der Kassette. —

Wie, bitte? — Natürlich — die Kassette aus dem Safe 187, die wir suchen.

Woher ich das weiss? Sie werden lachen: Von unserer Kollegin Ellen Howard vom Yard ...

Wie, bitte? — Ja, natürlich haben Sie recht gehört: Ellen Howard vom Yard.

Was sagen Sie? Verschwunden soll sie sein?“

Bob Scholl lachte laut und herzlich:

„Natürlich ist sie in London verschwunden. Dafür ist sie hier aufgetaucht. —

Ja, natürlich kenne ich sie. Ich komme grad von ihr. Eine charmante junge Dame übrigens.

Sie hat die Kassette bei sich gehabt. —

Ja, sie. — Im Hotelzimmer. — Eine ganz tolle Sache! Eben hat sie mir alles gestanden:

Sie hatte sich an Bret herangemacht und sein Vertrauen erschlichen. Und er scheint erst auf sie hereingefallen zu sein und hat ihr die Kassette in Verwahrung gegeben. Dann allerdings, als sie mir vorhin die Kassette übergeben wollte, war sie weg.

Bret scheint den Braten gerochen zu haben. Oder er hat nur so lange das Zimmer unserer Kollegin für sicherer gehalten als das seine, bis er so weit war ...

Auf jeden Fall ist er jetzt auf und davon.

Mit der Kassette natürlich! — Wie, bitte? — Ellen? Die ist hier und droht zu verzweifeln.

Und nun dachte ich, ich wolle Sie alarmieren. Vielleicht können Sie Bret drüben den richtigen festlichen Empfang bereiten ...

Ja, ja. Hals- und Beinbruch!

Und passen — Sie gut auf; schiessen Sie zuerst, wo immer Sie ihn treffen! —

Wie meinen Sie? — Nicht verstanden?

Sie sollen zuerst schiessen, wo immer Sie ihn treffen.

Was? — Nein, nein, das ist nur ein guter Rat von mir ...

Hallo! Noch etwas! Ja? —

Sieht man Sie bald? Der Schnee sei ausgezeichnet, sagt man.

Ja — ich meine, ich selber verstehe davon noch zu wenig, aber diejenigen, die es wissen, sagen, der Schnee auf Parsenn sei jetzt ganz wundervoll.

Also — kommen Sie bald! — Auf Wiedersehn!“

Joan Red

Ferribert, der im Amtszimmer seines Freundes Rico Treadwell telephoniert hatte, legte den Hörer auf und sagte vorerst weiter nichts, als die geistreichen Worte:

„Nein — so etwas!“

„Ist das deine ganze Erklärung?“ brummte Rico:

„Also, pass auf! fuhr Ferribert fort. „Du hast mir doch kürzlich erzählt, dass ihr irgendwo ein weibliches Wesen festgenommen habt, das steif und fest behauptet, Ellen Howard zu sein.“

Rico lachte.

„Ein aufgelegter Bluff. Eine von jenen Abenteuerinnen, die nach einem neuen Trick suchen, um uns an der Nase herumzuführen.“

„Hast du mir nicht einmal gesagt, dass sie mich zu sprechen wünscht?“

„Gewiss. Es gibt viele weibliche Wesen hier in London, die den berühmten Detektiv Ferribert gern kennen lernen möchten.“

„Ich will zu ihr“, sagte Ferribert rasch.

„Dein Wunsch sei mir Befehl“, gab Rico ironisch zurück. „Sie soll sehr hübsch sein. — Soll ich sie hierher kommen lassen?“

„Nein — bemühe dich nicht weiter. Ich werde zu ihr gehen.“

„Wie du willst, Ferri.“

Er blätterte in einem Aktenbündel; dann gab er einem Diener den Auftrag, seinen Freund zu führen.

Die bequemen
Strub-,
Bally-Vasano-
und Prothos-
Schuhe
Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42

Di alti Linde

VON FEDERICO

Ufem Bänkli, vorem Hüsli,
Wo di alti Linde stoht,
Oh, wie mängisch het Großätti,
Gschichtli üs erzellt bis spot!

Ja, wie glücklich uf däm Bänkli,
Bin i g'hocket mängisch mal,
Mit mym Schätzli, ganz alleini,
Wenn es dunklet het im Tal!

Uf däm Bänkli bi der Linde,
Het mir gchlagt my Frou mängs Leid,
Ha denn aber mit de Chinde
Dert erläbt au mängi Freud!

Bin au jetz no uf däm Bänkli,
Mueterseele ganz allei,
D'Linde ruschet nume lysli:
„Muesch ja jetz de au gly hei!"

Als Ferribert die Frau, die Ellen Howard sein wollte, in das primitive Besuchszimmer eintreten sah, musste auf seinem Gesicht der Ausdruck der Enttäuschung deutlich sichtbar geworden sein. Denn das Gesicht der Frau, das sich erst zu einem Lächeln verzogen hatte, zeigte jähes Erschrecken. Gleichzeitig rief sie:

„Ferribert! — Endlich! — Helfen Sie mir! — Legitimieren Sie mich!"

Im ersten Augenblick glaubte Ferribert, Ellen Howard vor sich stehen zu sehen. Irgend ein Zug in diesem eigenartigen Gesicht schien ihm bekannt vorzukommen. Schon während sie sprach aber stiegen Zweifel in ihm hoch. War das wirklich Ellen Howard?

Er erinnerte sich an die drei verblüffend verschiedenen Gesichter, die er von ihr kannte, an ihre meisterhafte Art, Maske zu machen ...

Ja, sie konnte es sein — konnte es aber ebensogut nicht sein. Woher aber nahm er die Gewissheit?

Die Frau sagte:

„Ich danke Ihnen, Ferribert. Ich wusste, dass Sie mir helfen würden."

Gleichzeitig gab sie ihm die Hand und schüttelte seine Rechte mit Wärme.

Ferribert machte einen Schritt zurück:

„Ich glaube — Sie täuschen sich in mir. Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich kann Sie nicht als Ellen Howard identifizieren ..."

„Um Gotteswillen, Kollege!" rief sie. „Wer soll mir denn helfen, wenn Sie es nicht tun? Hören Sie zu:

Man hat mir meine Papiere gestohlen. Wer weiss, was für Teufeleien in meinem Namen in Szene gesetzt werden sollen, während ich tatenlos hier sitze und darauf warte, dass man mir hilft ..."

Der Wärter hatte sich Ferribert genähert und flüsterte ihm zu:

H. Stadelmann, *der Goldschmied für jedermann*
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49

„Das ist ihr Trick. Sie besteht darauf, Ellen Howard zu sein und rechnet darauf, hier Verwirrung anzurichten. Dabei ist sie die schlimmste und gefährlichste Komplizin Bret Ferols ..."

„Das ist nicht wahr!" schrie die Frau, die die geflüsterten Worte gehört hatte. „Man glaubt ganz einfach den Papieren mehr als mir! Und niemand nimmt sich die Mühe, mich zu identifizieren ..."

Ferribert wandte sich an den Wärter und fragte:

„Liegen die Papiere auf dem Bureau?"

„Ja. Sie stehen zu Ihrer Verfügung."

„Darf ich bitten, sie mir jetzt zu holen?"

Der Wärter blickte Ferribert erstaunt an und meinte:

„Ich darf meinen Platz nicht verlassen."

„Doch, Sie dürfen. Ich übernehme die Verantwortung."

Daraufhin eilte der Wärter auf das Bureau, die Papiere der Frau zu holen. —

Als er zurück kam, hörte er Ferribert die Frau fragen:

„Wissen Sie, wo Bret Ferol jetzt ist?"

„In der Schweiz wird er sein — wenn er seinen Raub nicht schon in Sicherheit gebracht hat."

Mit einem Mal schien ihr etwas einzufallen:

„Hören Sie, Ferribert! Vielleicht kann ich mich mit diesen Versen legitimieren:

Siebengestirn — Siegelring
Eisfluh — Geschenkt
Maharadscha — King
Kämenate — Eingeschränkt."

Ferribert lächelte.

„Ich weiss, dass Bret Ferol alle Frauen, deren er habhaft werden kann, mit diesem Spruch belästigt ... Früher begnügte er sich mit ihrer Liebe — jetzt beschlagnahmt er auch ihre Intelligenz — weil offensichtlich die seine nicht ausreicht."

Die Frau stampfte mit dem Fusse auf.

„Helfen Sie mir doch! Wie sollen wir Bret Ferol in die Finger bekommen, wenn Sie mich im Stiche lassen?"

Ferribert zuckte die Achseln und drehte sich um.

„Ferribert", rief die Frau hinter ihm her. „Sie können nicht verantworten, was Sie tun!" —

Im Bureau gab Ferribert selber die Papiere zurück. Joan Red — war der Name, auf den sie lauteten.

„Sagen Sie Herrn Rico Treadwell", meinte Ferribert, „er möchte der Presse mitteilen, dass die berüchtigte Partnerin Bret Ferols, die ebenso hübsche wie skrupellose Joan Red, festgenommen worden ist ..."

„Möchten Sie es", stotterte zaghaft der Beamte, „Herrn Treadwell nicht lieber selber mitteilen?"

„Ich habe leider keine Zeit. Bitte, sagen Sie ihm das. Ich muss sofort nach Davos. Und, vergessen Sie nicht, hinzuzufügen, dass es von grosser Wichtigkeit sei, dass die Presse so bald wie möglich von der Festnahme dieser — Joan Red berichte."

Ball im Belvedere

Ueber Davos war die grosse Saison hereingebrochen. Die Promenade wimmelte von frohen, glücklichen Sportmenschen. Die Sonne verschwendete goldenes Licht auf das unabsehbare Weiss ringsumher.

Im Café Schneider gab es duftenden Kaffee, herrliche Kuchen — aber kaum einen freien Platz.

Der Ort war, fast über Nacht, zum Ausschnitt einer Weltstadt geworden. Die Sprachen von fünf Kontinenten klangen bunt durcheinander.

Keilhosen, grell leuchtende Pullover und dunkle Räder oder Rechtecke mildtätiger Schneebrillen mischten sich zu einem grotesken Mosaik.

Im Kurhaus, im Rhätia, in der Post, im Central, im Belvedere und an vielen andern Orten lärmte der Jazz, jammerten die Geigen, schritten Laufstiefel und Skischuhe in tanzendem Takt, flirteten fröhliche Menschen.

Eine bunte, ununterbrochene Kette von frohen, sonnigen und schneefrischen Festtagen war angelaufen und rollte wie ein unbeschwerter Film, Freude und Glück verbreitend, pausenlos ab.

Am Abend war „Belvedere" die Parole. Der erste grosse Ball der Saison, mit Attraktionen, Toiletten und viel Tanz war angekündigt.

In Bob Scholls Nachbarzimmer tobte wieder einmal die Niggerei laut und lang — und als Bob sein Zimmer betrat und den Lärm vernahm, eilte er unverzüglich hinüber zu seiner hübschen Kollegin.

Lächelnd stand er unter der Türe und fragte:

„Ein neuer Verband? — Auskünfte? — Lektüre? — Womit kann ich dienen, liebe Kollegin?"

„Nichts von alledem — ich suche einen Gentleman als Kavalier für den Ball im Belvedere."

„Mit Ihrem kranken Fuss?" wunderte sich Bob, den dieser Wunsch ein bisschen aus der Fassung brachte.

„Natürlich nicht zum Tanzen. Ich bin schon zufrieden, wenn ich still und brav in einer Ecke sitzen und zuschauen darf. Aber hierliegen, wenn man weiss, dass ein paar hundert Schritte entfernt endlich etwas los ist — nach so vielen Wochen der Eintönigkeit und Langeweile ... Nein, das kann ich nicht!"

„Und was wird Ihr Arzt dazu sagen?"

„Nichts — er wird nichts davon wissen."

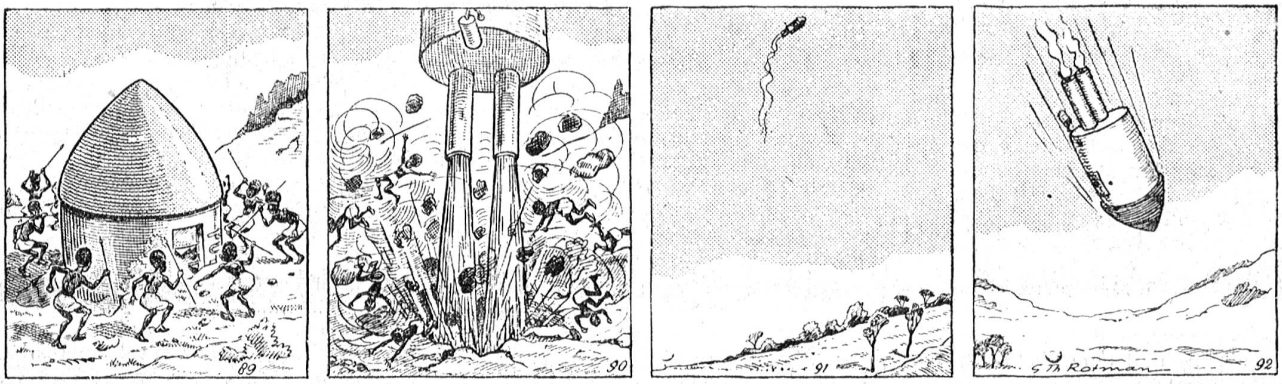
„So etwas!" entrüstete sich Bob. Dann fuhr er fort: „Immerhin — ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, schon weil ich davon überzeugt bin, dass Sie auch ohne meine Mitwirkung durchführen werden, was Sie sich in den Kopf gesetzt haben." (Fortsetzung folgt)

Wie *Professor Spitz* eine Weltreise machte

von G. Th. Rotman

17. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)

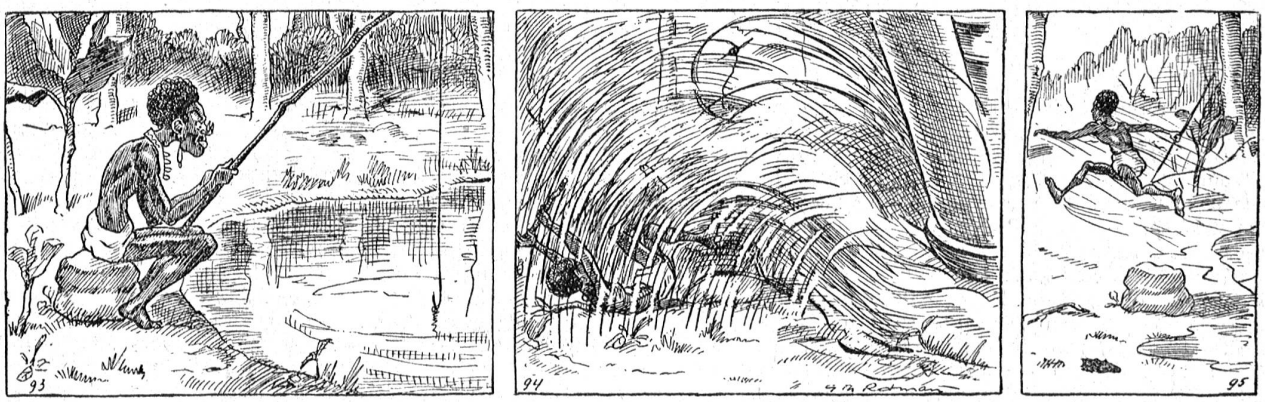
Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.



(89—92) Nicht ohne grosse Gefahren erreichte Flopps endlich das Ziel. Er fasste den linken Handgriff und zog ihn mit einem kräftigen Ruck herunter.

Bums! Dzjing! Ein heftiger Knall erfolgte, sodann ein betäubendes Gezisch, und ... da fuhr der Pulex senkrecht gen Himmel, den Wolken entgegen! Grosse Erdklösse flogen nach allen Seiten, und die Papuas wurden wie Bälle in die Höhe geworfen.

Im Innern des Pulex aber schauten sich die drei Weltreisenden ängstlich und verworren an. Hatte ihre letzte Stunde geschlagen? Ach, sie glaubten es. Denn bald würde, sie wussten es ja, der Augenblick kommen, wo die Anziehungkraft der Erde die Oberhand gewinnen würde... Nur noch wenige Sekunden verliefen, da ging der Apparat schon langsamer und langsamer, bis er schliesslich umkippte und seine Nase der Erde zuwendete ... Schneller, immer schneller stürzte der Pulex hinunter ...



(93—95) In diesem Augenblick sass am Ufer eines kleinen Sees Miau-Knau, ein braver Papua von etwa fünfunddreissig Jahren und angelte nach echtem neu-guineaschem Brauche. Durch seine Nasenflügel steckten zwei schöne, hagelweisse Schweinezähne, auf die er ebenso stolz war wie unsere Damen auf ihre Ohrringe.

Leider wollten aber die Fische nicht anbeissen. «Und wenn ich hier auch stundenlang sitze, es kommt keine Bewegung in dieses verflixte Wasser!» brummte Herr Miau-Knau.

Dennoch sollte «Bewegung» ins Wasser kommen, und zwar sehr bald und äusserst kräftig! Der Pulex nämlich kam gleich heruntergesaust und stürzte schnurstracks in den See, wo er die Nase tief in den Schlamm des Bodens hineinbohrte. Miau-Knau hätte vor Entsetzen zu Boden stürzen wollen; allein, es war nicht mehr nötig, da die ungeheure Wassermasse, die vom Pulex ans Ufer gewälzt wurde, ihn schon zu Boden geworfen hatte. Wenigstens die Hälfte des Inhaltes des Sees flog ihm um die Ohren.

Nachdem der arme Tropf sich ein wenig vom Schrecken erholt hatte, rannte er davon, um die Erscheinung des unheimlichen Himmelungetüms seinem Stammhäuptling zu melden ...